

Tiergeschichten

Autor(en): **Ruckstuhl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **23 (1937)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tiergeschichten

Ausschnitte aus unsern Aufsatzstunden.

Mindestens die Hälfte unserer Aufsätze sind Freiaufsätze. Das nicht bloss deshalb, weil sich das Kind nur darin absolut selbstschöpferisch betätigen kann, sondern auch deshalb, weil Freiaufsätze den Lehrer viel tiefere Blicke tun lassen in die Kindesseele als irgend eine andere Aufsatzart. Sie offenbaren die Einstellung des Kindes zu seiner Umgebung, geben Auskunft über seine Lebensart, seine Lieblingsbeschäftigung, seine Traumwelt, seine seelische Sonderart und auch über sein Stilvermögen. Es ist immer eine reizvolle Aufgabe für den Lehrer, aus seinen Aufsatzsammlungen eine Themenstatistik aufzustellen. Die Arbeit entbehrt nicht der Ueberraschungen. So habe ich schon seit Jahren die Beobachtung gemacht, dass sozusagen jedes Kind Beziehungen hat zu irgendwelchen Tieren. Landkinder natürlich stärker als Stadtkinder.

Jedesmal, wenn ich eine neue Klasse erhalte, lasse ich zuerst einen Freiaufsatz schreiben. Einmal, um mir ein mehr oder minder zutreffendes Bild über die Einzelbegabung machen zu können, andererseits aber auch, um einen Einblick in den Lebensraum des einzelnen und der Gesamtheit zu gewinnen. Mag vielleicht auch die momentane Schaffensstimmung nicht die hervorragendsten Leistungen zeugen, so erhalte ich solcherweise doch einen gewissen Querschnitt durch die Klasse, der mich auf weitere Schaffungsmöglichkeiten schliessen lässt.

Von diesen ersten Freiaufsätzen nun sind meist ein bis sogar zwei Drittel Tiergeschichten. Und mit kleinen Schwankungen setzt sich die anfangs eingeschlagene Kurve fort durchs ganze Jahr. Was für eine Fülle des Erlebten, welcher Reichtum der Beobachtungen! Allein aus den Heften der drei letzten Jahre fand ich weit über hundert Tiergeschichten, obwohl ich nur die besten und bessern ausgewählt habe. Daraus möchte ich

eine Anzahl besonders charakteristischer Arbeiten herausgreifen, um zu zeigen, wie freudig Kinder ins Zeug geraten, wenn sie ein selbstgewähltes Thema bearbeiten dürfen, und um einige aufschlussreiche Beobachtungen im obigen Sinne daran zu knüpfen.

In was für ein inniges Verhältnis die Kinder zu den Haustieren treten, erhellt aus den 2 Aufsätzen eines Sechstklässlers.

Der kleine Pony.

Der Pferdeknecht des Herrn Brändle brachte uns gestern morgen den lieben anhänglichen Pony mit Namen Peterli. Es ist ein braunes, kleines Tier. Es reicht mir etwa bis ans Kinn. Es hat einen kleinen, kupierten Schwanz und eine abgeschnittene Mähne. Peterli hat ein liebliches kleines Köpfchen mit einem weissen Stern in der Mitte. — Sofort spannte man Peterli an den grossen Jauchewagen, und nachher holten wir unsern Fuchs. Dieser wurde auch eingespannt. Da rief der Vater: „Hü Buebe“. Der Kleine zog sofort an und zog alles bis zu oberst in die Wiese hinauf. Und so ging es zweimal. Am Mittag spannte der Vater aus. Peterli lief unserm Pferd nach, als ob es das Füllen wäre.

Heute morgen spannte es der Vater an den Hüttenwagen. Es sprang viel leichter als unser Fuchs. Der Vater war viel schneller daheim als sonst. Wenn wir das schöne, liebliche und anhängliche Peterli nur behalten würden! — Aber ich glaube es nicht.

Peterlis Heimkehr.

(Fortsetzung)

Am Freitag ging der Vater mit Peterli auf den Schlachtmarkt nach Herisau. Peterli zog den Wagen mit dem Kälbchen drauf ganz ruhig, obwohl die Nachbarn gelacht und gesprochen: Du bist dann selber schuld, wenn du stecken bleibst! Der Vater sprach allemal: Habt nur keine Angst, er zieht es sicher, denn er ist willig und vertraut. Aber Peterli brauchte seine Kräfte und der Vater kam mit ihm glücklich hinauf. Da sahen die Besitzer Peterlis ihn, und die haben sich gefreut, wie sie sich noch nie gefreut haben.

Sofort hiess es: Ihr müsst ihn dann heute abend bringen, denn jetzt kann ich ihn dann verkaufen. Vorher hiess es immer: Er zieht nicht, man bringt ihn nicht in die Lanten hinein.

Als wir ihn bringen wollten, kam der Pferde knecht und holte ihn. Der Vater und wir Kinder streichelten ihn zum Abschied. Bruno hatte schon Tränen in den Augen und sprach: Ihr dürft mir mein Rösslein nicht wegnehmen! Es war ein trauriges Nachblicken, wie Peterli hinter dem Velo hertrabte. Auf Wiedersehen war der letzte Ruf, und nachher war alles still.

P. W., 6. Kl.

Trotz des ziemlich sachlichen Stils strömt Wärme aus der ganzen Darstellung des Bauernbuben. — Nicht ganz so liebevoll behandelt eine Schülerin ihr Thema. Allerdings scheint mir der plötzliche Schluss eher dem Wunsche zu entspringen, die Arbeit rasch abzuschliessen, als einem Manco an Tierliebe, wie sich vielleicht schliessen liesse.

Uebertahren.

Die Sonne leuchtet hell am blauen Himmel. Ich bin bereit zum Kirchgange. Kaum bin ich aus dem Hause getreten, schleicht schon das Kätzlein daher. Es schmiegt sich schmeichelnd an meine Füsse. Wenn es einen Verstand hätte, hätte es auch nicht gedacht, dass es im nächsten Augenblicke tot sein werde.

„Zimeli, du darst nöd met mehr cho!“

„Miau, miau, miau!“ ist die Antwort.

Es springt mir voraus auf die Strasse. Diese hinauf rast ein Auto im schnellsten Tempo. Der Chauffeur verlangsamt die Fahrt, weil er wahrscheinlich zum Nachbarhause fahren will.

Das Kätzlein „gumpf“ auf das Auto hinauf. Es steht still. Aus dem Auto steigt ein Bursche mit einem Korbe am Arm.

Schön fährt das Auto wieder ab. Aber o weh! Die Katze springt unten hindurch, und das hintere Rad überfährt sie. Dann springt sie noch in den Strassengraben und bleibt tot liegen. Ich nehme sie am Halse und trage sie hinters Haus. Nachher gehe ich zur Kirche. M. F., 6. Kl.

Ist es nicht, wie wenn mit dem Erlöschen des Tierlebens auch die Zuneigung des Mädchens erkalte? Kinder sind zuweilen grausam. —

Ueberaus hübsch gestaltet ein Fünftklässler sein Thema:

Vom Kälbchen.

Vor drei Wochen erlebte ich etwas. Am Nachmittag liess der Vater die Rinder und Kälbchen auf die Wiese. Das Vieh weidete emsig auf der grünen Au. Ein Kälbchen frass dem Hage nach. Auf einmal blieb es an einem Draht stecken. Die Ohrmarke des Kälbchens war in dem Draht eingewickelt. Das arme Tier zog immer mehr. Was geschah? Auf einmal war das Ohr entzwei. Es blutete sehr stark. Am Montag abend nähte der Doktor Gschwend es zusammen. Er sprach: Es wächst wieder zusammen. Man müsse es wohl ein paarmal mit Schnaps abwaschen, damit es nicht „vertschwere“. Als es fertig war, ging das Kälbchen gern in den Stall. Es war froh, dass es endlich fertig war. Das Tierlein schüttelte den Kopf.

J. W., 5. Kl.

Eine kleine Begebenheit, wie sie ähnlich den Bauernkindern fast täglich beschert sind. Allein wie viele Kinder wagen das Erlebte zu gestalten? Es gilt vielfach, ihr Gedächtnis mit einigen Hinweisen aufzufrischen, orthographische Bedenken zu beheben und die (nur!) in der Schule so schwere Zunge zu lösen. Anerkennung für solche schlichte Arbeiten tut Wunder.

*

Die Tierwelt bewegt aber nicht bloss das Gemüt des Kindes, sondern gibt auch tausendfach Anlass zu *Beobachtungen*. Dazu wollen die Kinder freilich angeleitet sein. Sobald sie deshalb einmal in meiner Schule etwas eingelebt sind, unternehmen wir allerlei Beobachtungsübungen, die dann zu Hause fortgesetzt werden. Man beurteile selbst, wie eine meiner letztjährigen Schülerinnen ihre Aufgabe gelöst hat.

Kätzchen wartet auf einen Braten.

Ich sass auf dem Diwan. Miau, miau! tönte es vor der Stubentüre. Aha! dachte ich, das ist gewiss das Scheggli und begehrt Einlass. Und richtig! da sass es und schnurrte. Aber sobald ich die Türe ein wenig öffnete, stolzierte es langgedehnt in die Stube hinein.

Bald begann es seine Toilette. Zuerst putzte es das rechte und dann das linke Pfötchen, nachher die Brust und zuletzt noch den Schwanz. — Alles still! Nur die Uhr tickt und meine Stricknadeln klappern.

Auf einmal ein Krabbeln in der vorderen Stubenwand.

Die Mäusejägerin spitzt die Ohren, macht fürchterliche Glotzaugen und schleicht der Wand entlang.

Aber sie konnte nichts ausrichten, denn die Mäuse sind zwischen zwei hölzernen Wänden und treiben da ihr Spiel.

Als sie endlich einsah, dass sie keinen Braten erwischen konnte, setzte sie sich auf den Diwan und schlief.

E. S., 6. Kl.

In der gleichen Klasse sass ein Mädchen, das sich an einen naturalistisch dargestellten Schweine-schlacht-roman heranmachte, der als Serienaufsatz mit drei Fortsetzungen zur Welt kam. Er mag seiner Lebendigkeit und seiner mannigfachen Beobachtungen wegen hier Platz finden.

Als unser Schwein geschlachtet wurde.

Ich hab schon lange auf die Blutwürste gewartet. Endlich kommt der erwartungsvolle Tag. Eilends laufe ich aus der Schule heimzu.

„Ist ächt d'Su scho tod?“ denke ich. Mit Freuden renne ich an den Platz, wo sie getötet wer soll? —

Schon zuviel Freude verscherzt! — Die Brühstande steht bereit, halb mit Wasser gefüllt.

Wo ist denn das Schwein? Ist es noch im Stall oder schon getötet? — Nein. — Ist denn der Vetter noch nicht gekommen, der es töten soll?

Doch, er ist in der Stube, er wird zuerst das Mittagessen einnehmen und dann frisch und munter die Arbeit verrichten. Als er gegessen hat, läuft er zur Scheune. Wir alle begleiten ihn. Auch der Vater kommt noch hindendrein.

Er wirft dem Schwein eine Portion Mehl vor. Während des Fressens hält der Vetter dem Schwein einen Apparat an die Stirne.

Puff, das Tier stösst einen Schrei aus, taumelt und fällt zu Boden.

Schnell holt der Vetter ein Messer herbei und sticht ihm in den Hals. Jetzt fliesst Blut in Strö-

men daher. Jenes hält er in ein „Beggi“ auf. Der Vater rührt darin wie ein Häftlimacher, damit es kein gestocktes Blut geben kann. Dann spricht er zu einem meiner Brüder: „Hole in einem Gefäss Wasser“. Sofort wird der Befehl ausgeführt.

Wie lange kommt er denn nicht, der „Lahmsüder“? Endlich kommt er zum Vorschein. Einen blinkenden Kessel trägt er in der Hand.

Der Vater spricht: „Giess ein wenig Wasser ins Beggi“. Jedes will zuerst sein.

Der Vater lacht: „Er hend gwöss no nie Wasser inä Beggi gleert! — Er chond ime Wieli wieder.“ Schnell ergreifen sie wieder den Kessel. „Halt, halt, jetzt no nöd gär!“

Betrübt geht jedes hinweg.

Jetzt hört das Schwein bald auf zu bluten. Meine Brüder klopfen ihm auf den Bauch. Wieder kommt ein bisschen Blut. Aber jetzt ist's fertig.

Das Schwein wird zur Brühstande getragen. „Plumps“ fällt es ins Wasser. Der Vetter streut etwas Gelbes über das Tier.

„Was ist das?“

„Harz“.

„Was nützt denn das?“

„Dass die Haare besser weggehen!“

Die Mutter lässt ihre Stimme auch hören: „Es ist Zeit zur Schule.“

Schnell hinweg zur Schule! Potzwitter, es schlägt schon eins, und ich bin nicht einmal auf dem halben Weg!

„Ist echt d'Su scho verschnette, weni hei chomä?“ — —

Gottlob, die Schule ist aus. Schnell hinaus und heim! Den kürzesten Weg durcheile ich. „Ist echt d'Su scho verschnette?“

Jetzt bin ich angekommen.

Der Schweinskopf hängt an einem Nagel, von dem beständig Blut herabtropft. Wahrhaftig, das Schwein ist schon zerschnitten! Aber wo sind die Därme, die heute abend mit Blut gefüllt werden sollen?

„Dort hinten in einem Kessel“, antwortet der Vetter.

Schnell renne ich zu demselben hin und gucke hinein.

„Sind aber nicht viele!“

„I ha doch nöd meh chönä mache!“ erwidert der Vetter.

„Weiss schon, ist halt eben nicht die grösste Sau der Welt gewesen.“

„Au, i freumi doch uf hüt Obet.“

„Worom?“

„Jo, wegde Blutwörscht.“

„Jo du, i mi au“, spricht der Vetter.

Endlich kommt der ersehnte Abend. Die Mutter spricht zu mir: „Hol das Blut im Keller unten, es ist in einem Gefäss.“ Schnell zur Küche hinaus und zum Schalter des Kellerlichtes! Ich treibe auf. Die Treppen hinunter zum Keller! Grad bin ich wieder droben. Ich stelle es auf einen Stuhl. Es wird gesiebt.

Nun werden die Därme mit Blut gefüllt. Alle sorgsam in ein „Beggi“ gelegt.

Ich darf sie in das heisse Wasser übertragen. Ich feure auch kräftig nach. Bald sind sie genügend gekocht.

Jedes meiner Geschwister kommt rufend mit seinem Teller herbei: „Gib mir au echli.“

„Jo, er chömed jetzt öber.“

Die Blutwürste werden geprüft, ob keine ein Loch habe. — Doch eine ist offen. Der Vetter nimmt den nächsten Teller und schöpft mit einem Sieb das gekochte Blut auf.

Die Kleinen holen ihre Löffel aus dem Besteckkorbchen und eilen ins Esszimmer. Nun beginnt auch mein Blutwurstschmaus. Auch ich hole meinen Teller und den Löffel. Ich spreche zur Mutter: „Gib mir auch eine kleine Wurst und ein Messer, das etwas haut.“

Sie lässt eine Wurst in meinen Teller gleiten, auch ein Messer legt sie drauf.

Ich zerschneide sie mittendurch. Hei, wie spritzt da Fett in die Höhe! Das schmeckt mir ausgezeichnet. —

Es schlägt halb neun Uhr, jetzt ist's Zeit zu Bette. Nein, ich darf schon einmal eine Ausnahme machen, einige fünf Minuten früher oder später, das macht ja nichts aus.

Nun kommt auch die Mutter mit einer Platte, die mit drei bis vier Blutwürsten bedeckt ist.

„Nein auch, nein, wer isst diese noch heute abend?“

„Wer sie mag!“

„Aber ich will dann schon keine mehr, ich platze ja jetzt schon fast, auch halb schlecht ist mir dazu.“

„Dann geh doch ums Himmelswillen ins Bett!“ meint die Mutter.

„Nein, der Durst brennt mir den Rachen hinauf.“

Ich lege mich auf das Kanapee und beginne zu schlafen. Die Mutter kommt mit einem Glas Sirup herbei. „Da trink!“ Schnell schiesse ich auf. Mit Lust gehe ich ans Trinken. Ah, wie schmeckt das fein! Nun gehe ich aber ins Bett. Die andern mögen ihren Schmaus noch ausmachen wie sie wollen. Ich geh' jetzt schlafen, sonst — wird's mir noch mehr schlecht!

H. Th., 6. Kl.

Gewiss eine in mancher Hinsicht nicht uninteressante Arbeit, die allerdings den Fehler hat, dass im Gespräch Mundart mit Hochdeutsch gemischt wird. Die vielen Gespräche zeugen von der Gewandtheit, deren sich die Darstellerin im Schreiben erfreut. Welcher Schüler weiss aus einer solchen Anlegenheit einen 4teiligen Aufsatz zu schreiben, der dazu kaum irgendwo langweilig wirkt? Gewiss kann es nicht unser Ziel sein, im Aufsatzunterricht Erzähler zu züchten und gar künstlerische Ambitionen zu pflegen. Allein, mir scheint, wer mit so viel frischer Beobachtung hinter ein solches Thema gerät, der weiss auch einen Brief aufzusetzen oder ein Protokoll abzufassen, wenn man schon die sog. Forderungen des Lebens geltend machen will!

*

Eine originelle Aufsatzschülerin hat vor 2 Jahren einen reizvollen Beitrag geliefert zum Stoffe „Tiergeschichten“. Sie hat sich ins Reich der Tierfabel geflüchtet und ihre Gedanken in ein köstliches Gespräch gekleidet, aus dem Humor und Satyre leuchten.

Ein Morgenzwiegespräch mit dem Nachbar.

F u c h s : Guten Tag, Herr Nachbar! Gut ausgeschlafen?

D a c h s : Ah, guten Morgen mein Freund! Schon so früh?

F u c h s : Hm, ja die Lotte ist krank, da muss eben dummerweise ich die Nahrungsmittel suchen.

D a c h s : Hast du die neue „Wald-Illustrierte“ schon gelesen?

F u c h s : Nein, ich fand noch keine Zeit dazu. Was steht denn Neues drin?

D a c h s : Sie wollen, wie es scheint, den Hirsch als Bürgermeister erwählen. Als Aktuar hat die Kommission des Stadtrates den Rehbock vorgesehen.

F u c h s : Eine nette Gesellschaft das! Ha, ha!

D a c h s : Ja, ich hab's auch gedacht. Nanu, sei's wie's wolle, wir können doch nichts ändern!

F u c h s : Ich muss doch einmal schauen, was die Lotte macht.

D a c h s : Aha, warte, ich rufe gerade meiner Frau. Grete, Grete! Geh' zur Frau Nachbarin, bis ihr Mann wieder heimkommt. Wir gehn noch ein Weilchen in die Schenke „zur goldenen Vogelscheuche“.

G r e t e : Ach, ihr Männer könnt das verflixte Trinken nicht lassen!

F u c h s : Und ihr Weibsleut könnt das Schwatzen nicht lassen! G. L., 6. Kl.

Warum sollen begabte Kinder nicht gerade einmal so etwas versuchen? Uebrigens ist die betreffende Schülerin ganz von sich aus auf diese Idee verfallen. Und dass sie ihr gewachsen war, beweist das Vorstehende. Gute Begabung findet immer ihre eigenen Wege, wenn man sie nur ungehemmt zur Entfaltung kommen lässt. Man soll es nur einmal ernsthaft und unvoreingenommen mit dem Freiaufsatz versuchen und man wird staunen, was kluge Kinder zu Tage fördern. Noch mehr, man wird, statt Verdruss, Freude erleben!

*

Ein anderes Kapitel: Abenteuerliches Erleben mit der Tierwelt. Wie oft kommt es im Leben eines Landbuben oder Mädchens vor, dass ihm irgend ein Waldtier über den Weg läuft, und schon ist die Abenteuerlust hellwach. Für den Lehrer handelt es sich nun — wie immer — darum, diese Abenteuer in den unruhigen Köpfen wieder lebendig werden zu lassen. Dazu kann Vorlesen ähnlicher Erlebnisse nicht unwesentlich mithelfen. Drei Beispiele. Zuerst die Arbeit eines sehr begabten Schülers.

Eine Fuchsjagd.

Es war heute mittag. Wir gingen heute einmal über die Wiesen in die Schule. Da musste man

über einen Hag. Dann ranten wir über einen kleinen Abhang hinunter. Dort hatten wir einst in einem Fuchsloch ein angefressenes junges Schwein gefunden.

Plötzlich erschrakten wir heftig. Ein braunroter Gegenstand war an uns vorbeigeflitzt. „Ein Fuchs“, sagte mein Freund, und alsbald rief ich: „Dem gehen wir aber nach!“ Sofort sausten beide in der Richtung, die Meister Rotrock eingeschlagen hatte, davon. Den hatten wir hinter einem Strauch verschwinden sehen, und jetzt fehlte noch jede Spur von ihm; denn wir waren keine Jagdhunde.

Da sahen wir plötzlich auf unsern Schulplatz. Kein Bein war dort zu sehen. Wir meinten, es habe geschellt. Hals über Kopf rannten wir dem Schulhaus zu. Als wir auf dem Schulplatz ankamen, schlug es erst ein Viertel vor ein Uhr!! J. H., 6. Kl.

Aber auch ein Durchschnittsschüler weiss sein Erlebnis anziehend zu erzählen.

Ein Hornissennest.

Eines Tages sprach die Mutter: „Lueg bim sebe dicke holä Nägeliöpfelbom ine het's e Hornussenest.“ Ich ging hin um zu schauen. Richtig, es hatte eines. Ich schaute eine Weile ins Loch hinein. Aber da kam gerade eine herbeigeflogen und wollte in das Nest hinein. Sofort floh ich und ging heim.

An einem Abend sagte ich es unserm Knechte, mit Namen Albert. Er sagte: „Hol emol Sprit, Papier ond Zöndhölzli.“ Ich holte die drei Sachen. Albert holte noch eine kleine Leiter. Nun liefen wir zum Baume.

Jetzt verstopfte er das Loch mit Papier. Dann stellte er die Leiter an den Baumstamm und stieg hinauf. Er schaute, ob es oben ein Loch habe. Ein Stück weit hinunter hatte es eines, dann kam eine dünne Schicht. Ich musste einen Stecken holen. Sofort brachte ich einen. Albert stösselte mit dem Stecken. Auf einmal war die Schicht entzwei, und der Stecken fiel hinunter. Albert sprach: „Jetzt geb emol Sprit.“ Nun leerte er hinunter. Er zündete Zündhölzchen an und warf sie brennend auch hinunter. Bald flackerte es. Aber da wollte der ganze Baum anfangen zu brennen. Sofort holte er einen Kessel voll Wasser und leerte es über das Feuer. Bald war das Feuer gelöscht. Nun ging ich heim.

Am Morgen, als ich aufstand, roch es wieder. Albert leerte wieder einen Kessel voll Wasser hinein, und es stieg wieder kein Rauch mehr auf. Nun gingen wir heim.

Am Abend roch es wieder. Da kam der Vater und leerte Wasser darüber. Er sprach: „Jetzt rüchts denn aber nume, sös tuäts aadlech rüche.“ Wirklich, es gab keinen Rauch mehr. Die Hornissen sind jetzt auch tot. J. W., 6. Kl.

Auch Hüterbuben können aus einer erstaunlichen Erlebnisfülle Tiergeschichten zu Tage fördern. Gerade der Verfasser des nächsten Berichtes hatte dafür eine besondere Vorliebe. Mehr als die Hälfte seiner Jahresarbeiten waren Tiergeschichten. Es wäre aber irrig, zu glauben, er hätte sich nur einmal wiederholt oder er wäre auf irgend eine Schablone verfallen. Jede Geschichte trägt mehr oder weniger wieder ein anderes Gesicht. Sogar bei Rahmenthemen oder Beobachtungsaufgaben ging er auf diesen Gegenstand aus. Beweises genug, dass es das Leben an solchen Erlebnissen nicht mangeln lässt.

Ein Wiesel.

An einem regnerischen Tag musste ich die Kühe hüten. Langsam stolperte ich den emsigen Kühen nach. Den ganzen Tag immer nur regnen. Das war wieder einmal ein „blöder“ Tag! Plötzlich stand vor mir ein Wiesel. Das war gerade aus der Erde geschlüpft. Zwischen den Zähnen eingeklemmt hatte es noch eine tote Maus. Sein Fell war weiss wie Schnee. Das war ein Zeichen, dass bald Schnee vom Himmel fallen werde. Zuerst spähte es umher. Aber als es

mich sah, schoss es wie ein Pfeil wieder in das Loch.

Bald fiel mir ein, dass mir mein Bruder einmal gesagt hatte, die Wiesel können einen giftigen Speichel ausspritzen. Es seien daran sogar schon Menschen gestorben.

Noch einmal streckte es den Kopf aus einem Loch. Sofort schlug ich mit dem Hüterstecken darauf los. Aber ehe ich auf den Boden schlug, war es verschwunden. Und es liess sich nicht mehr sehen. P. K., 6. Kl.

Die angeführten Beispiele können für viele stehen. Das Thema liesse sich von vielen Seiten beleuchten. Wichtig aber war mir nur, aufzuzeigen, wie es vom erzählfreudigen Kinde gestaltet wird, und dass es in vielen und anziehenden Formen geschehen kann. Jedes Kind hat irgend eine Tierfreundschaft. Wird es grösser, weiss es bereits auch Freud und Leid dieser Wesen. Freude am Mitlebenden und Mitleid mit der leidenden Kreatur erwachen. Die edelsten Regungen der Seele werden lebendig. Sie zu pflegen gibt uns der Aufsatzunterricht prächtige Gelegenheit. So lernt schon der kleine Schüler die Natur beseelen, sie lieben und nicht bloss das öde Verhältnis des Nützlichkeitsfanatikers gewinnen. Das Kind tut wohl auch tiefere Einblicke ins Verhältnis Mensch-Tier und wird sich schliesslich bewusst, dass im Kampf ums Dasein wesentliche Unterschiede bestehen im einen und im andern Reiche, und dass das menschliche nur vermöge der Vormacht des seelischen Bestand haben kann.

Andwil.

Hans Ruckstuhl.

Mittelschule

Der altsprachliche Elementarunterricht in Hinordnung auf die Interpretation der Schulautoren *

Das Hauptbedenken gegen den zusammenhängenden Uebungsstoff liegt in der

* Vgl. „Mittelschule“, Nr. 7 und 10, Jahrgang 1937.

Gefahr, dass die Uebersicht über die Formen durch eine zu langsame Erarbeitung nicht genügend zum Bewusstsein kommt, und dass zu viele und auch überflüssige Wörter ge-